
Wissenschaftliche Tagungen – zwischen Disput und Event

Ronald Hitzler und Stefan Hornbostel

1 Warum tut Michael Meuser sich das an?

Die Idee, wissenschaftliche Tagungen zu erkunden, ist im Kontext der Vorbereitungen des ersten Regionalkongresses der DGS 2009 und vor allem des jüngsten Soziologiekongresses 2012 entstanden: Diese Vorbereitungen haben Soziologinnen und Soziologen der Ruhr Universität Bochum und der Technischen Universität Dortmund gemeinsam getragen. Und die wesentlichen Entscheidungen zu diesem Kongress wurden von einem Organisationskomitee getroffen, in dem eben auch Michael Meuser mitgemacht hat. Das wiederum legt nahe, diesen Beitrag mit der Frage zu rahmen, was (unser) einen dazu bringt, sich auf diese durchaus notorische Kultur des in andere akademische Pflichten und Leidenschaften eingestreuten temporären Organisierens einzulassen. Genauer: Was bewegt einen allseits geschätzten Kollegen wie Michael Meuser, der durchaus kein Arkanpolitiker und Hinterbühnenstrategie ist, der sich dort und dann, wo und wenn es um Dinge geht, die besser nicht ruchbar werden sollten, *erkennbar*, ja kaum übersehbar unwohl fühlt – gleichviel, ob solche Kontexte nun homosozial oder heterosozial ‚organisiert‘ sind – und der mithin sozusagen ein wandelndes Beispiel des moralisch aufrechten Ganges und gleichwohl kein Moralist ist, beim Kongress- und Tagungs-„Zirkus“ in allen möglichen Rollen und Funktionen aktiv zu sein?

Geht es dabei um Schaufensterpolitik? Geht es darum, ins Rampenlicht kollegialer Aufmerksamkeit zu treten und im Fach prominent zu werden oder zu bleiben? Geht es um Reputation, oder geht es um Eitelkeit? Geht es um „Net-

working“, um Etablierung oder um Konkurrenzkampf? Geht es um alte Pfründe oder um neue Chancen? Geht es um Einflussnahme oder um Selbstverausgabung? Oder sind das alles gar keine Alternativen, sondern eher sich ergänzende Motivationspartikel – Partikel einer für sogenannte ‚Macher‘ – beiderlei Geschlechts – anscheinend symptomatischen Motivationslage, die sich in langen Einübungs-, Eingewöhnungs- und Einschleifungsprozessen in den Wissenschaftsbetrieb bzw. in die Wissenschaftsbetriebe der diversen Disziplinen entwickelt und verselbständigt haben und die wir dann selbst oft als „intrinsisch“ nicht nur deklarieren, sondern tatsächlich so *erleben*?

2 Tagungen als Elemente des Wissenschaftsbetriebs

All das – und manches andere auch noch – scheinen uns Aspekte zu sein, die zu analysieren notwendig ist, wenn man Wissenschaft als Betrieb, also als etwas, was Menschen, vorzugsweise solche, die irgendwie als „Wissenschaftler“¹ zertifiziert und mehr oder minder hoch dekoriert sind, (be-)treiben, rekonstruieren und begreifen will. Aber all diese Aspekte reichen unseres Erachtens nicht hin, um in diesem Rahmen wissenschaftlicher Betriebsamkeit schlechthin die *Spezifika* des Kongress- und Tagungsbetriebs zu identifizieren. Der ganze Wissenschaftsbetrieb ist ja, wie z.B. Karin Knorr Cetina (1984) schon vor langer Zeit gezeigt hat, vor allem anderen das, was Hubert Knoblauch (1995) als „geschwätzig“ bezeichnet und begriffen hat: eine unablässig weiterlaufende Kommunikationsmaschine zur Konstruktion von Wirklichkeit – von Wirklichkeit einer Art, über die man sich nur *innerhalb* mancher Disziplinen hinlänglich einigen und über die Disziplinen *hinweg* nicht nur nicht einigen, sondern oft auch kaum verständigen kann.

Alles was von Wissenschaftlern als Wissenschaft verstanden wird, war wohl von jeher Kommunikation mit Blick auf die Bändigung und Zurückweisung von Doxa (von schierem Meinen) und zur Klärung dessen, was als Episteme (als Wissen) gelten können soll(te). Spätestens seit Beginn der *modernen* Wissenschaft im 17. Jahrhundert aber spielt die private und die öffentliche Kommunikation unter Fachkollegen eine zentrale Rolle. Sie entwickelt sich – neben der Informationsverbreitung – nicht nur zur Basis für ein epistemologisches Programm mit Ko-

1 In diesem Beitrag sind bei grammatikalisch nahegelegten Zuordnungen zu einem sozialen Geschlecht immer alle Geschlechter mitgedacht und eingeschlossen. Wir orientieren uns damit auch an der Rechtsprechung des BVerfG und schließen folglich in die weibliche oder männliche Form auch jene Personen ein, die sich in dieser binären Form nicht verorten (können).

operation und kritischer Prüfung im Zentrum. Sie wird auch zur Grundlage des wissenschaftsinternen Kooperations-, Schichtungs-, Reputations- und Machtgefüges. Und zu den dabei relevantesten Kommunikationsforen gehören nun augenscheinlich die wissenschaftlichen Tagungen und Kongresse.²

Diese sind bisher wenig erforscht, obwohl sie bereits seit der Wende zum 20. Jahrhundert als ein bedeutender Teilbereich des wissenschaftlichen Austauschs gelten. Wissenschaftliche Tagungen und Kongresse sind zum größten Teil öffentlich; in der Regel wird sogar besonderer Wert auf die Einbindung von Presse, Politik und Wirtschaftsvertretern gelegt (auch wenn neuerdings dieser unmittelbare Transport von noch fragilem wissenschaftlichen Wissen in die massenmediale Kommunikation problematisiert wird). Insbesondere Kongressen von *Fachgesellschaften* kommt eine große Bedeutung zu, da diese (1) der wissenschaftlichen Kommunikation, (2) dem Ausbau von professionellen Netzwerken, (3) der Definition von Standards, (4) der organisierten Weiterbildung sowie (5) der Sichtbarkeit der jeweiligen Gesellschaft bzw. des Verbandes und nicht zuletzt (6) der Sozialisierung des wissenschaftlichen Nachwuchses dienen.³ Tagungen und Kongresse sind – kurz gesagt – Foren, in denen Kooperation und Konkurrenz ausgetragen werden.

Sektionen, Abteilungen, Nachwuchspodien oder neue Gesellschaften bilden sich häufig auf Kongressen heraus (vgl. Heckhausen 1994). Die Neugründung

2 Im Jargon eines von Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt (1990; vgl. auch Gerhards 2006) entwickelten allgemeinen Modells von Öffentlichkeit(en) sind Tagungen und Kongresse thematisch zentrierte Interaktionssysteme, deren Ort, Thema, Redner und die Einladung des Publikums durch einen Veranstalter organisiert werden müssen. Das Thema bildet die Struktur, da dafür entsprechende Referenten ausgewählt und ein interessiertes Publikum adressiert sowie die Beiträge für eine (homogene) öffentliche Meinung konditioniert werden. Redner übernehmen die thematische Leitung der Veranstaltung (Leitungsrolle). In der Publikumsrolle hingegen sind nur begrenzte Äußerungen möglich, wie z.B. Beifall, Schweigen, Diskussionsbeiträge und Kritik.

3 Vgl. Xiao 2011: 19; Oppermann/Chon 1997. – Da sich die Verbände nicht durch das eher diffuse Mitgliedschaftsmodell von „Invisible Colleges“ auszeichnen, sondern durch feste Positionen und Verfahren, bilden sie auch den sozialen Raum, in dem die Interessenkonflikte ausgetragen werden. Die Profession besteht nicht aus einem statischen Gefüge von Positionen und Institutionen, sondern vielmehr aus einer Wettbewerbssituation, in der ‚Etabliertheit‘ und ‚Autorität‘ konflikthaft und mit Reibungsverlusten immer neu hergestellt werden müssen. Die Reputationshierarchie von Institutionen und Personen bildet insofern ein entscheidendes Regulativ, aber sie ist nicht unbedingt auf Dauer gestellt oder völlig einvernehmlich (vgl. Hornbostel 1997; zur Evaluation von Fachbereichen und damit Reproduktion der Statushierarchien vgl. Münch 2008; zu den Folgen von Forschungsförderung auf Basis von Evaluationen vgl. Gläser/Lange/Laudel/Schimank 2008).

einer Fachgesellschaft bzw. einer Sektion innerhalb einer bereits bestehenden Fachgesellschaft ist ein Indikator für die inhaltliche Weiterentwicklung eines abgrenzbaren Forschungsgebildes, weil diese die Verständigung einer hinreichend großen Gruppe von Wissenschaftlern mit gleichen Forschungsinteressen und eine ausreichende Kommunikationsdichte und -intensität über die Erforderlichkeit bzw. Nützlichkeit einer eigenen Organisation voraussetzt. Dabei kann eine weitere Ausdifferenzierung oder eine Bedeutungsverschiebung innerhalb eines bereits existierenden Gefüges oder auch ein interdisziplinäres Forschungsgebilde entstehen. In der Mathematik, den Ingenieurwissenschaften und den Naturwissenschaften decken wenige große Fachgesellschaften das gesamte Spektrum der Wissenschaftsbereiche ab. Differenzierungen in Einzel- oder Teildisziplinen bilden sich hier in der Binnenstruktur aus. In der Medizin, der Biologie und der Informatik hingegen finden Differenzierungen durch Neugründungen von Fachgesellschaften statt, die nicht einer großen Gesellschaft mit umfassendem Zuständigkeitsanspruch untergeordnet sind (vgl. Schwechheimer/Weingart 2007).

Den Gründen für die *Teilnahme* an wissenschaftlichen Kongressen wurde bislang kaum wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt. Aber immerhin finden sich in David Lodges Prolog zu seiner Wissenschaftssatire „Small Worlds“ zumindest einige nicht ganz von der Hand zu weisende Motive: Unter dem Vorwand der Weiterbildung – so Lodge – reisen Wissenschaftler zu „neuen und interessanten Orten“, lernen „neue und interessante Leute“ kennen, vergnügen sich „Abend für Abend in ihrer Gesellschaft“ und gelten bei ihrer Rückkehr dennoch als „ganz besonders seriöse Zeitgenossen“ (Lodge 1985).⁴ Akademischer und im Rekurs auf die nicht sehr umfangreiche einschlägige Literatur formuliert: Die Entscheidung zur Kongressteilnahme setzt sich vermutlich aus einer Reihe von Push- und Pull-Faktoren zusammen, darunter eben auch die Bedürfnisse, zu reisen, Informationen zu erhalten, Kontakte aufzubauen oder zu stabilisieren, Reputation zu gewinnen. Kurz: die Antwort auf die Frage nach einer Tagungs- oder Kongressteilnahme resultiert typischerweise aus einer komplexen Abwägung von Nutzen und Aufwand der einzelnen Wissenschaftler (vgl. Oppermann/Chon 1997), die sich zum Beispiel mit Blick auf ihre Beziehung zur Fachgesellschaft differenzieren lassen in aktive Koproduzenten, freundliche (passive) Zuhörer und nicht wirklich ‚kalkulierbare‘ Teilnehmer (vgl. Xiao 2011: 17ff.). Die Teilnahme von *Nachwuchswissenschaftlern* allerdings ist generell hoch, da Präsenz auf Kongressen und die

4 Auf dieses Buch von Lodge wurde z.B. naheliegender Weise auch in einem Artikel in „Die Zeit“ verwiesen, in dem ein „großer Salonabend“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zum Thema „Die Wissenschaft und die Liebe“ angekündigt wurde (vgl. Schnabel 2013).

anschließende Publikation als eine der wichtigsten karrierefördernden Aktivitäten während der Promotion gilt (vgl. Enders/Kottmann 2009, Hauss u.a. 2012, vgl. auch nochmals Schnabel 2013). Geradezu unverzichtbar ist es für Post Docs, auf den „call for papers“ für größere Kongresse zu antworten. Gerade die erfolgreichen Post Docs verfolgen ihre Karriere mit großer Stringenz. Auch wenn der Begriff „Zufall“ in den berufsbiographischen Erzählungen dieser Nachwuchswissenschaftler weitestgehend fehlt, spielen auch hier Gelegenheitsstrukturen eine Rolle; Kongresse und Tagungen gehören dazu – allerdings keineswegs als völlig kontingentes Ereignis, sondern vielmehr als eine proaktiv hergestellte Chance, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein, gepaart mit der Fähigkeit, Gelegenheiten dann auch zu erkennen und zu nutzen (Böhmer/Hornbostel/Meuser 2008: 101).

Abgesehen davon scheint es bei der Beteiligung an Kongressen und Tagungen vor allem natürlich für Vortragende, aber ganz unübersehbar auch für viele sich an den Diskussionen Beteiligende, – zumindest *auch* – um Imagebildung (im Sinne von Goffman 1975) zu gehen.⁵ *Ein* solches – in der Regel respektverschaffendes – Image ist z.B. das des dezidiert aggressiven Vortragenden, der den eigenen – wenn auch geringen oder gar unbedeutenden – Fortschritt hoch lobt und Erkenntnisse anderer stets zu schmälern versucht. Manche Wissenschaftler fallen auf Kongressen auch durch ‚territoriales‘ Verhalten und abschätziges Bemerkungen gegenüber anderen Fächern auf (vgl. Lagendijk 2005).

Auch bei wissenschaftlichen Tagungen und Kongressen finden also – wie in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen – soziale Macht- und Konkurrenzkämpfe im Sinne Bourdieus statt. Die sozialen Zwänge nehmen hier jedoch – durch eine Art „List der Vernunft“ – die Form von logischen Zwängen an: „Um sich Geltung zu verschaffen, muss man Gründe geltend machen, um den Sieg davonzutragen, müssen Beweise und Gegenbeweise triumphieren“ (Bourdieu 1998: 28; vgl. Eickelpasch 2002). Gleichwohl könnte man mit Bourdieu, der die Wissenschaftler bekanntlich sehr klar – bzw. sehr simpel – in einen reinen, rationalen und herrschaftsfreien Diskursen verpflichteten Teil auf der einen Seite und in die Gremienhengste, die Virtuosen des sozialen und politischen Kapitals, auf der anderen Seite geschieden hat, nun zwar fragen, ob Tagungen und Kongresse genau der Ort sind, an dem die „reinen Wissenschaftler“ und die Manager und Strategen

5 D.h.: Neben der nach ‚außen‘ gerichteten Kommunikation lassen sich in Vorträgen – anhand der direkten oder indirekten Ansprache von Kollegen wie auch der Kommunikation in Diskussionen – Identitätskonstruktionen erkennen (siehe zur Diskursforschung: Tuire/Erno 2001; Bamford/Bondi 2005; Koutsantoni 2007; Sanderson 2008; Ivanic 1998; Journet 1990). Andere Fachwissenschaftler bilden das *interne* Publikum, Fachfremde und Laien das *externe* Publikum. Erstere werden mittels primärer, Letztere mittels sekundärer Kommunikation angesprochen (vgl. Weingart 2011: 49).

des Wissenschaftsbetriebs aufeinander treffen, ihre unterschiedlichen Kapitalsorten investieren und entsprechende Gewinne und Verluste einfahren. Immerhin wurde auch schon ein DGS-Kongress von einer Berichterstatteerin im Rekurs auf Bourdieu als ein „verdichtetes Feld des Kampfes um Reputation bzw. um Macht“ beschrieben (Tipp 2004).

Gleichwohl bezweifeln wir, dass eine solche Dichotomisierung als analytisches Instrument tauglich ist, um zu klären, warum man sich Tagungen und Kongresse antut, oder gar, welche Funktionen Tagungen und Kongresse für wissenschaftliche Karrieren und wissenschaftliche Fächer haben (können). Und dieser unser Zweifel wird nicht zum wenigsten befeuert und bestärkt, wenn wir Kollegen wie Michael Meuser beobachten: Er verkörpert nachgerade exemplarisch jenen Typus von Wissenschaftler, der nicht auf geliehene Reputation durch organisationspolitische Hinterzimmeraktivitäten angewiesen ist und dennoch bei allen möglichen Tagungen und Kongressen vielfältig aktiv ist.

3 Tagungen als Zeiträume für und von Unterhaltung

Wir gehen also davon aus, dass Tagungen und Kongresse – und selbstverständlich auch andere wissenschaftliche Zusammenkünfte wie Workshops, Seminare, Konferenzen, Symposien (inklusive damit verbundenen oder sie einbettenden Ausstellungen und Messen)⁶ – keinesfalls monofunktional begriffen werden können, sondern vielmehr prinzipiell eine ganze Reihe von Funktionen erfüllen: *Legitimiert* werden all diese Veranstaltungen (fast) durchweg damit, dass sie dem fachlichen Austausch dienen sollen. Das tun sie auch. Aber vermutlich nicht *vor allem* und – abgesehen davon, dass wissenschaftlicher Austausch heute keineswegs mehr wesentlich face-to-face erfolgt – ein wenig vereinfacht gesagt: je größer die Veranstaltungen sind, vermutlich um so weniger – wenn man etwa

6 Im Veranstaltungsmanagement werden Tagungen und Kongresse üblicherweise nach dem Planungs- und Organisationsaufwand, der Dauer der Veranstaltung sowie der Zahl der Teilnehmer differenziert in monothematische *Workshops* (max. 20 Teilnehmer), *Seminare* (max. 100) und *Konferenzen* (ähnliche Größenordnung, aber keine genauen Angaben), die jeweils ein bis zwei Tage dauern. *Symposien* (max. 250) und *Tagungen* (max. 500) dauern durchschnittlich drei Tage und weisen eine begrenzte Anzahl paralleler Veranstaltungen auf. Die Vorbereitungszeit beträgt hier meist ein Jahr. Zu den größten und komplexesten „Scientific Events“ zählen dann die *Kongresse*, aber auch Messen und Ausstellungen (mehr als 500), deren Organisation teilweise mehrere Jahre braucht. Trotz dieser scheinbar klaren Differenzierung werden die Begriffe in der (deutschen) Kongress- und Tagungspraxis häufig ungenau verwendet.

das kommunikative Elend des parallelen Vortragsmarathons vor Augen hat. Insbesondere scheinen sie Gelegenheiten zur Beziehungsarbeit zu bieten, zum Austausch von Klatsch und Interna, zum Sehen und Gesehen werden, zur Initiation des Nachwuchses, zur Planung von Umstürzen und kollektiven ‚Fahnenfluchten‘, zur individuellen und teilkollektiven Selbstinszenierung, zur öffentlichen Präsentation des Faches als einer Profession und zunehmend auch zur Fortbildungszertifizierung. Je nachdem, wie interessant und ‚begehrte‘ eine Disziplin ist, sind ihre Zusammenkünfte aber auch Kontaktbörsen zur Wirtschaft und/oder zur Politik. Tagungen, Kongresse & Co. adressieren dergestalt ein breites Spektrum von unterschiedlichen Öffentlichkeiten und Kommunikationsgelegenheiten. Das Spektrum reicht von der medialen Laienöffentlichkeit über eine dem Publikationswesen ähnliche schriftliche, formalisierte Kommunikation und öffentliche Vortrags- und Diskussionsangebote bis hin eben zu den durchaus geplanten Gelegenheitsstrukturen für informelle Kommunikation.

Unser beider gemeinsames Forschungsinteresse war und ist es nun, diese heuristische Annahme der „Multifunktionalität“ von Kongressen und Tagungen in heterogenen Disziplinen mit geeigneten Methoden zu überprüfen und darauf aufbauend den vor allem im Veranstaltungsmanagement gebräuchlichen Begriff „Scientific Event“ daraufhin ‚abzuklopfen‘, in welchen Formen und wie intensiv Eventisierung im unterhaltungs- und spaßkulturellen Sinne sich inzwischen auch an wissenschaftlichen Zusammenkünften *anlagert* und das im herkömmlichen Verstande Wissenschaftliche daran vielleicht sogar *überlagert*. Das heißt: Unserer – bislang unsystematischen – Wahrnehmung nach weisen immer mehr wissenschaftliche Zusammenkünfte – in Planung, Organisation, Inszenierung und Beteiligung – immer mehr Züge dessen auf, was sich mit guten Gründen als „eventspezifisch“ bezeichnen und beschreiben lässt (vgl. z.B. Gebhardt/Hitzler/Pfadenhauer 2000; Forschungskonsortium 2007; Betz/Hitzler/Pfadenhauer 2011; Hitzler 2011; Hitzler 2012; Hitzler/Betz/Möll/Niederbacher 2013).

Der Trend zum Event scheint auch im Kontext von Wissenschaft ganz wesentlich ein Effekt dessen zu sein, was Georg Franck (2010; vgl. auch Prisching 2009: v.a. 154; Prisching 2011) die „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ genannt hat, denn angesichts stetig steigender Zahlen von Tagungen und Kongressen zu (fast) jeglichen Anlässen und angesichts der zunehmenden Internationalisierung der Veranstaltungen stehen deren ‚Macher‘ typischerweise unter starkem Konkurrenzdruck. Um mit wissenschaftlichen Veranstaltungen überhaupt noch Aufmerksamkeit – in der wissenschaftlichen und gar in der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit – erregen zu können, werden diese eben immer öfter mit außerwissenschaftlichen Unterhaltungskultur-Elementen „angereichert“. Das ist insofern nicht ganz unproblematisch, als diese Art von Veranstaltung zwar mög-

lichst öffentlichkeitswirksam sein, zugleich aber eben auch anhaltend Seriosität und Glaubwürdigkeit repräsentieren soll.

D.h.: Mehr oder minder professionelle Organisatoren schaffen (1) die Voraussetzungen für Tagungen (Personalrekrutierung, Idee, Planung, Management), zu denen sich dann (2) im Vollzug Vortragende und Zuhörer zusammenfinden und die (3) im Rückblick nochmals durch Kommentatoren (wie Wissenschaftsjournalisten) rekonstruiert werden. Die Organisatoren einer Tagung können also nur die Rahmenbedingungen schaffen und optimieren. Die Tagungsteilnehmer (Vortragende und Zuhörende) können nur unter den – organisierten – Bedingungen (mehr oder weniger) Außergewöhnliches erleben. Und nur in einer verwickelten Dialektik des Miteinander-Machens aller Beteiligten (Tagungsteilnehmer und -organisatoren) wird das Event Tagung als ein räumlich, zeitlich und sozial besonderes Ereignis ‚in situ‘ konstruiert. Rekonstruiert wird auch dieses Event naheliegender Weise – ex post –, indem in Presse und Tagungsberichten die Kongresse in Relation zu Erwartungen gedeutet und bewertet werden.

Als Scientific Events im *engeren Sinne* verstehen wir – bis auf weiteres – solche Veranstaltungen, zu denen sich zahlreiche Wissenschaftler – aufgrund der Erwartung, etwas Außergewöhnliches bis hin zum Außeralltäglichen gemeinsam mit anderen zu erleben – zusammen finden. Mit Blick darauf hat, und das entspricht noch ganz den herkömmlichen wissenschaftlichen Konventionen, ein mehr oder minder weit gefasstes Rahmenthema zunächst die Funktion, Interesse bei potentiellen Vortragenden – zur Einreichung von Abstracts – zu wecken. Im Weiteren soll die Thematik, zusammen mit der Propagierung bei der Veranstaltung erwarteter, reputierter Vortragender, ein möglichst starkes Publikumsinteresse wecken. Indizien für die zunehmende Eventisierung von Scientific Events sind dann zum Beispiel die Einwerbung besonders prominenter, internationaler und/oder fachfremder Gastredner und die Verleihung von immer mehr Preisen und von Ehrenmitgliedschaften. Und Eventisierung im tatsächlich *spaßkulturellen* Sinne wird dann in multimedialisierten Eröffnungsveranstaltungen, im Verkauf von ‚Erinnerungsstücken‘ (wie Tagungstaschen, -Buttons und -Shirts), in Entertainment-Angeboten (wie Konzerten, Theateraufführungen und Science Slams) und so weiter augenscheinlich. Kurz: Alles, was Tagungen zu einem außergewöhnlichen Erlebnis machen soll und von der traditionellen Form abweicht, verweist auf eine Eventisierung des Formats (vgl. Nickel 1998; Schulze 1999; verschiedene Beiträge in Kemper 2001, in Heinlein/Seßler 2012 sowie in Zanger 2010 und 2013; kritisch gegenüber der Entwicklung die Beiträge in Pühl/Schmidbauer 2007).

Zahlreiche Tagungs- und Kongressberichte in verschiedenen Disziplinen zeugen von der wesentlich gerade aus so verstandener Eventisierung resultierenden

mentalen Nachhaltigkeit, indem sie eben nicht nur die fachlichen Inhalte der Veranstaltung bzw. bei der Veranstaltung stattgehabter Debatten wiedergeben, sondern auch die Freundschaftlichkeit des Beieinanderseins, außergewöhnliche Tagungsorte, unterhaltsame Exkursionen (vgl. Proske 2008; Jung 2007; Ford/Harding 2008) und besonders herausgehobene, die Teilnehmer (auch) emotional ergreifende Momente betonen (sarkastisch zum jüngsten DGS-Kongress: Zifonun 2013). Dergestalt bildet inzwischen anscheinend gerade die Eventisierung den Rahmen für die *scientific communication*, für die Vergemeinschaftungserlebnisse der Teilnehmer.

4 Warum also tut (nicht nur) Michael Meuser sich das an?

Wir resümieren: Tagungen und Kongresse lassen sich als Konkurrenz- und Netzwerkforen beschreiben: Wissenschaftler inszenieren sich mit ihren Vorträgen selbst, bilden aber auch Netzwerke auf Kongressen oder verfestigen die bereits bestehenden (intern) und inszenieren das Fach nach ‚außen‘ – hin zu einer breiteren (nichtwissenschaftlichen, medialen, politischen) Öffentlichkeit – als eine ‚Einheit‘. Als allgemeine Funktionen von Kongressen sind (a) Wissensaustausch, (b) Vernetzung und (c) Reputations(re)produktion zu nennen, die sich für die beteiligten Akteure unterschiedlich ausprägen können.

Die Veranstaltungen von wissenschaftlichen Tagungen und Kongressen und deren z.T. mehr als hundertjährige Tradition legen den Schluss nahe, dass Tagungen und Kongresse wichtige Funktionen für die Scientific Community erfüllen. Jedenfalls steigt die Zahl der Tagungen und Kongresse, für die über E-Mails, Mailinglisten, Anzeigen und Internetportale Teilnehmer und Beiträge gesucht werden, stetig an. Dies nicht trotz, sondern vermutlich wegen einer zunehmend virtualisierten Kommunikation in der Wissenschaft, aber auch deshalb, weil Kongresse weltweit veranstaltet werden und damit immer mehr Organisatoren um Aufmerksamkeit konkurrieren. Zum anderen nimmt auch national die Aufmerksamkeitskonkurrenz wissenschaftsintern und -extern zu, weil angesichts der gestiegenen Performanzanforderungen auch Tagungsveranstaltungen, -einladungen und -teilnahmen als Indikatoren für wissenschaftliche Aktivität und Qualität angesehen werden und zugleich der medialen Präsenz immer größere Bedeutung zukommt.

Gleichwohl gibt es bislang wenig Erkenntnisse darüber, welche Funktionen Kongresse für Nachwuchs- und etablierte Wissenschaftler tatsächlich erfüllen, weswegen sie dort vortragen und warum andere den Kongress ‚lediglich‘ als Zu-

hörer besuchen. D.h., es gibt kaum Erkenntnisse darüber, ob die Kollegenschaft tatsächlich von der Hoffnung beseelt ist, „vor Ort“ vom Erkenntnisfortschritt im Fach zu profitieren und/oder selber zu diesem hier vor körperlich präsentem Publikum beizutragen⁷. Und vor allem gibt es keine Erkenntnisse darüber, warum Wissenschaftler Kongresse veranstalten, welche Interessen sie damit verfolgen und ob ihnen (ihrer Selbst- und/oder Fremdwahrnehmung nach) aus dem Organisieren ein ‚Gewinn‘ erwächst, der über den Kongress hinausgeht.⁸

Damit aber sind wir am Ende dieses Beitrags wieder zurück bei der hier sozusagen exemplarisch an Michael Meuser gestellten Frage, warum – notorisch – auch „gestandene“ Kollegen und Kolleginnen sich derlei eigentlich antun...

Literatur

- Bamford, Julia/Bondi, Marina (Hg.), (2005), *Dialogue within Discourse Communities. Metadiscursive Perspectives on Academic Genres*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Betz, Gregor/ Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (Hg.), (2011), *Urbane Events*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Böhmer, Susan/Hornbostel, Stefan/Meuser, Michael, (2008), *Postdocs in Deutschland: Evaluation des Emmy Noether-Programms*. iFQ-Working Paper No.3. Bonn.
- Bourdieu, Pierre, (1998), *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK.
- Eickelpasch, Rolf, (2002), *Parteiliche Unparteilichkeit*, in: Bittlingmayer, Uwe H. (Hg.): *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*. Opladen: Leske + Budrich, S. 49-60.
- Enders, Jürgen/Kottmann, Andreas, (2009), *Neue Ausbildungsformen – andere Werdegänge? Ausbildungs- und Berufsverläufe von Absolventinnen und Absolventen der Graduiertenkollegs der DFG*. Weinheim: Wiley VCH.
- Ford, Jackie/ Harding, Nancy, (2008), *Fear and Loathing in Harrogate or a Study of a Conference*, in: *Organization* 15/2, S. 233-250.
- Forschungskonsortium WJT (Autorenkollektiv), (2007), *Megaparty Glaubensfest*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Franck, Georg, (2010), *Ökonomie der Aufmerksamkeit: Ein Entwurf*. München: Hanser

7 Dass die körperliche Präsenz besonderer Beachtung bedarf, ergibt sich bereits aus dem Umstand, dass trotz immens gesteigerter elektronischer Kommunikationsmöglichkeiten Kongresse an Anziehungskraft nicht verloren, sondern im Gegenteil eher zugelegt haben. Zu einer möglichen Annäherung an die Dimension der Körperlichkeit vgl. unbedingt Meuser (2006).

8 Bisher liegen zu sozialen Praktiken auf Tagungen und Kongressen oder gar zu sozialen Praktiken bei deren Vorbereitung und Organisation jedenfalls nur vereinzelt Analysen vor, die überdies in aller Regel eher den Charakter von Werkstattberichten haben.

- Gebhardt, Winfried/ Hitzler, Ronald/ Pfadenhauer, Michaela (Hg.), (2000), Events. Soziologie des Außergewöhnlichen. Opladen: Leske + Budrich.
- Gerhards, Jürgen, (2006), Soziologiekongresse als Orte veranstalteter Öffentlichkeit, in: Soziologie, 35. Jg., Heft 4, S. 432-439.
- Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm, (1990), Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze. Berlin: WZB.
- Gläser, Jochen/Lange, Stefan/Laudel, Grit/Schimank, Uwe, (2008), Evaluationsbasierte Forschungsfinanzierung und ihre Folgen, in: Mayntz, Renate/ Neidhardt, Friedhelm/ Weingart, Peter/Wengenroth, U. (Hg.): Wissensproduktion und Wissenstransfer – Wissen im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Bielefeld: Transcript, S. 145-170.
- Goffman, Erving, (1975), Techniken der Imagepflege, in: Ders.: Interaktionsrituale. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 10-53.
- Haus, Kalle/ Kaulisch, Marc/Zinnbauer, Manuela/Tesch, Jakob/Fräßdorf, Anna/Hinze, Sybille/Hornbostel, Stefan, (2012), Promovierende im Profil: Wege, Strukturen und Rahmenbedingungen von Promotionen in Deutschland. Ergebnisse aus dem ProFile-Promovierendenpanel. iFQ-Working Paper No.13. Berlin.
- Heckhausen, Heinz, (1994), Zur Rolle und Bedeutung wissenschaftlicher Fachgesellschaften. Nachdruck. Göttingen: Verlag Adelheid Böhm.
- Heinlein, Michael/Seßler, Katharina (Hg.) (2012), Die vergnügte Gesellschaft. Bielefeld: transcript.
- Hitzler, Ronald, (2011), Eventisierung. Drei Fallstudien zum marketingstrategischen Massenspaß. Frankfurt/M.: VS-Verlag.
- Hitzler, Ronald, (2012), Der Wille zum Wir. Events als Evokationen posttraditionaler Zusammengehörigkeit, in: Pries, Ludger (Hg.): Zusammenhalt durch Vielfalt? Bindungskräfte der Vergesellschaftung im 21. Jahrhundert. Wiesbaden: Springer VS, S. 65-81.
- Hitzler, Ronald/ Betz, Gregor /Möll, Gerd/ Niederbacher, Arne, (2013), Mega-Event-Macher. Zum Management multipler Divergenzen am Beispiel der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010. Wiesbaden: Springer VS.
- Hornbostel, Stefan, (1997), Wissenschaftsindikatoren. Bewertungen in der Wissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ivanic, Roz, (1998), Writing and Identity: The Discoursal Construction of Identity in Academic Writing. Amsterdam: John Benjamins.
- Journet, Debra, (1990), Writing, rhetoric, and the social construction of knowledge, in: IEEE Transactions on Professional Communication 33/4, S. 162-167.
- Jung, Judith, (2007), Persönliche Eindrücke vom interdisziplinären Kongress der ÖGO, in: Deutsche Zeitschrift für Osteopathie 5, S. 31.
- Kemper, Peter, (Hg.) (2001), Der Trend zum Event. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Knoblauch, Hubert, (1995), Kommunikationskultur. Berlin, New York: de Gruyter.
- Knorr-Cetina, Katrin, (1984), Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Koutsantoni, Dimitra, (2007), Developing Academic Literacies. Understanding Disciplinary Communities' Culture and Rhetoric. Oxford et. al: Peter Lang.
- Lagendijk, Ad, (2005), Pushing for Power, in: Nature 438 /24, S. 429.
- Lodge, David, (1985), Schnitzeljagd. München: Paul List.
- Meuser, Michael, (2006), Körper-Handeln. Überlegungen zu einer praxeologischen Soziologie des Körpers, in: Guggutzer, Robert: Body turn: Perspektiven der Soziologie des

- Körpers und des Sports - Body turn: prospects for sociology of the body and sport, transcript (95-116).
- Münch, Richard, (2008), Stratifikation durch Evaluation: Mechanismen der Konstruktion von Statushierarchien in der Forschung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 37, Heft 1, S. 60-80.
- Nickel, Oliver, (1998), *Eventmarketing*. München: Vahlen.
- Oppermann, M./ Chon, K., (1997), Convention participation decision-making process, in: *Annals of Tourism Research* 24, S. 178-191
- Prisching, Manfred, (2009), *Die zweidimensionale Gesellschaft*. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag.
- Prisching, Manfred, (2011), Die Kulturhauptstadt als Groß-Event, in: Betz, G./ Hitzler, R./ Pfadenhauer, Michaela, (Hg.), *Urbane Events*. Wiesbaden: VS, S. 85-104
- Proske, U., (2008), Freundschaft durch wissenschaftlichen Austausch und Traditionspflege. 8. Tagung der Deutsch-Japanischen Gesellschaft für Dermatologie in Yokohama vom 15. bis 18. November 2007, in: *Der Hautarzt: Zeitschrift für Dermatologie, Venerologie und verwandte Gebiete* 59/3, S. 255-256.
- Pühle, Harald/Schmidbauer, Wolfgang, (Hg.), (2007), *Eventkultur*. Berlin: Ulrich Leutner Sanderson, Tamsin, (2008), *Corpus. Culture. Discourse*. Tübingen: Gunter Narr.
- Schnabel, Ulrich, (2013), Die doppelte Passion, in: *Die Zeit* Nr. 4, 17. Januar 2013, S. 33.
- Schulze, Gerhard, (1999), *Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Schwechheimer, Holger/Weingart, Peter, (2007), Dimensionen der Veränderung der Disziplinenlandschaft, in: Weingart, Peter/Carrier, Martin/Krohn, Wolfgang (Hg.): *Nachrichten aus der Wissensgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, S. 182-219.
- Tipp, Anika, (2004), Nur ein Kongress? Über die soziale Praxis des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München, in: *Soziale Welt* 55, S. 425-436.
- Tuire, Palonen/ Erno, Lehtinen, (2001), Exploring Invisible Scientific Communities: Studying Networking Relations Within an Educational Research Community. A Finnish Case, in: *Higher Education* 42, S. 493-513.
- Weingart, Peter, (2011), Die Wissenschaft der Öffentlichkeit und die Öffentlichkeit der Wissenschaft, in: Hölscher, Barbara/Suchanek, Justine (Hg.): *Wissenschaft und Hochschulbildung im Kontext von Wirtschaft und Medien*. Wiesbaden: VS, S. 45-61.
- Xiao, H., (2011), The Capacity of a Scientific Community: A Study of the Travel and Tourism Research Association, in: *Journal of Hospitality and Tourism Research* 35/1, S. 235-257.
- Zanger, Cornelia (Hg.), (2010), *Stand und Perspektiven der Eventforschung*. Wiesbaden: Gabler.
- Zanger, Cornelia (Hg.), (2013), *Events im Zeitalter von Social Media*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Zifonun, Darius, (2013), Lob der Routine? In: *Soziale Welt* 1-2.